

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Sprachspiele 1

› In diesen oft unerfreulichen oder gar beängstigenden Zeiten scheint es nicht ganz falsch zu sein, auch in einer so durch und durch seriösen Zeitschrift wie b.i.t.online gelegentlich den Humor zu Wort kommen zu lassen – im wahrsten Sinne des Wortes. Im Laufe des Jahres wollen wir die b.i.t.online-Freunde mit einigen Sprachspielen bekannt machen, um für sprachliche Besonderheiten zu sensibilisieren, aber auch um vielleicht etwas Freude zu bereiten – prodesse et delectare, also um zu nützen und zu erfreuen.

Bereits im Heft 2/2012 hatten wir an dieser Stelle einmal sogenannte Anagramm-Generatoren auf die Namen der verantwortlichen Herausgeber und Redakteure von b.i.t.online angesetzt, um deren Buchstabenkombinationen auf verborgene Inhalte zu untersuchen, was zu erstaunlichen Ergebnissen führte. Das Erstaunlichste aber enthielt der Name von b.i.t.online selbst, nämlich eine Zukunftsprognose mit hohem Wahrscheinlichkeitsgehalt. Der Generator fand nämlich in „Bit-online“ den Schreckens- oder Freudenschrei: Blei in Not!

Heute beginnen wir mit einem hocherotischen Text, der ein wirkliches UNding ist.



Vom wirschen Bibliothekshold und seinem geschlachten Getüm – eine erotische Kurzgeschichte

„Und es war Sommer, das erste Mal im Leben. Und es war Sommer, das allererste Mal“ – Kurt, der Hold, sang vergnügt, aber durchaus übertrefflich vor sich hin, als er am späten Vormittag seiner Bibliothek zustrebte. Er war heute wirsch wie seit langem nicht, ja, wirsch und ausstehlich war er heute. Unser überaus förmiger Hold schien tröstlich zu sein, und jeder, der ihm begegnete, hatte einen ausgesprochen heimlichen Eindruck von ihm. Der Grund für seine Fröhlichkeit war die Tatsache, dass ihm heute Morgen ganz außerordentliche Bill widerfahren war. Es schien ihm, als hätte man ein Füllhorn voller Rat über seine gestalte Gestalt ausgeschüttet. Allerdings war dies vermittelt, versehens und verhofft geschehen, denn er hatte sich lange darum bemüht. Was also war der Grund dafür, dass Kurt wie ein – nicht systemkonformer – Glücksrabe auf die Menschen wirkte? Hatte es einen Fall gegeben?

Ja, das hatte es, und zwar natürlich von gefähr an einer Glücksstelle in einem durchaus wegsamen Gelände mit einem durchdringlichen Gehölz nahe der Heimat von Kurt, der schönen – freilich ebenfalls nicht systemkonformen –, von der Strut durchflossenen Stadt Na im Staate Garn. Dort hatte er sich aus erfindlichen Gründen mit seiner Kollegin Michaela verabredet, einem sehr geschlachten Getüm. Michaela hatte die Verabredung freudig als Ding bezeichnet, als großen Fug, dem sie gern botmäßig, wenn auch gestüm Folge leisten würde.

Heute Morgen nun hatten sie sich getroffen, hatten sich neben einem frischen Quell ausgestreckt, an

dem ermessliches Geziefer sanft durch die ersten Strahlen der Sommersonne flirrte. Kurt hatte verzügllich begonnen, seine Michaela mit aussprechlichen, sehr gehobelten und erhörten Flätigkeiten zu umgarnen. Und seine Verglimpfungen hatten schließlich, obwohl zu Anfang recht weigerlich, zum Erfolg geführt. Michaela hatte ihm allerdings erbittlich auf ihre bedarfte Art zu verstehen gegeben, dass sie bezwinglich sei, dabei aber durchaus verwüstlich und dass er, bitte schön, ihr seine Gunst umschränkt, ermüdlich und ersättlich beweisen möge.

So war es geschehen. Kurts Bemühungen erwiesen sich als aufhaltsam, entwegt, aufhörlich und dabei ausweichlich und beirrbar, was andernfalls wohl auch gehandelt geblieben wäre.

Verrichteter Dinge hatten sich die beiden Geheuer an diesem eigentlich vergleichlichen, für sie beide aber ganz besonderen Sommertag, jedes für sich, auf den Heimweg gemacht. – Und nun kennt Ihr die wahre Geschichte, warum uns Kurt, der Hold, so vergnügt und mit diesem ergründlich schönen Lächeln auf den Gesichtszügen begegnete.



Was ist das nur für eine unseriöse Geschichte in dieser seriösen Zeitschrift? Keine Sorge, sie ist nichts weiter als ein Spaß, ein Spiel mit der Sprache, das seinen Reiz daraus bezieht, dass es im Deutschen etwa 50 bis 60 Wörter gibt, die durch die Vorsilbe „Un“ etwas Verneinendes, etwas Gegenteiliges auszudrücken scheinen. Lässt man bei diesen Wörtern die Vorsilbe jedoch weg, ergibt sich aus dem neuen Wort kein Sinn, allenfalls Unsinn. Bei einigen Eliminierungen von „Un“ folgt zwar kein Unsinn, aber doch ein im Grunde unbrauchbares, weil nicht verwendetes Wort, wie etwa Unberührbarer – Berührbarer.

Dieses Sprachspiel ist, soweit der Verfasser sieht, bisher noch nicht katalogisiert. Und die eben erzählte hocherotische Geschichte hat er frei erfunden. Alle Übereinstimmungen mit der Realität und vor allem mit noch lebenden Personen sind rein zufällig.

Teekesselchen und Be-Sprache

Sprachspiele kennt wohl jeder aus seiner Kindheit, etwa das „Teekesselchen“, bei dem es um Homonyme geht, wie beispielsweise Schimmel = Pferd und Pilz, Orden = Auszeichnung und mönchische Gemein-

schaft, Bulle = Tier, päpstlicher Erlass und (leider) Polizist.

Wer kennt noch die Be-Sprache, die Nicht-Eingeweihte zum Wahnsinn treiben kann, weil sie nichts verstehen? Diejenigen aber, die das Geheimnis kennen, parlieren stundenlang vergnüglich und sozusagen ohne Aufsicht: „Habast Dubu gebesebeheben, wiebie derber Ibibidibobot mibit seibeinebem Robollerber abangibibt!“ („Hast du gesehen, wie der Idiot mit seinem Roller angibt!“)

Sprachspiele mit Liedern sind offenbar zeitlos bei Kindern beliebt, zum Beispiel das Lied von der kleinen Wanze, die auf der Mauer auf der Lauer liegt und ständig einen Buchstaben verliert; oder das von den drei Chinesen mit 'nem Kontrabass, die keine Schwierigkeiten mit dem R, dafür aber mit ihren Vokalen haben.

Über Sprachspiele ist in der Literaturwissenschaft einiges geschrieben worden. Zu einem Füllhorn für Sprachspiel-Sammlungen hat sich das Internet entwickelt, das man übrigens auch für ganz neue Späße mit der Sprache nutzen kann, etwa indem man Texte aus verschiedenen Sprachen vom Computer übersetzen und rückübersetzen lässt. Sprachspäße zeigen eines ganz gewiss: die Freude der Menschen am Spiel mit der Sprache, am Tüfteln, am Ausloten ihrer Möglichkeiten und an einem häufig dabei zu Tage tretenden Hintersinn. |

N



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de